

Merseburger Kreisblatt.



Tageblatt für Stadt und Land.

(Wöchentliches Organ der Kreisvereinsverwaltung und Kreisbehörden-Verwaltung sowie anderer Behörden.)

Verlagsbeilage: „Illustriertes Sonntagblatt“.

Der Nachdruck der amtlichen Bekanntmachungen und der Merseburger Lokal-Nachrichten ist ohne Vereinbarung nicht gestattet.

Nr. 169.

Sonntag, den 22. Juli 1906.

146. Jahrgang.

Hagen = Schwelm.

Merseburg, 21. Juli.

Heute liegen die genauen Ergebnisse der vorgeschrittenen Wahl in Hagen = Schwelm vor. Es erhielten: König (Soz.) 16,802, Cuno (frei.) 11,521, Becker (Centr.) 5108, Moldenhauer (nat.-lib.) 4545, Minn (Christl.-Soz.) 2212, Cohn (Soz.) 149 Stimmen. Seit der Hauptwahl vor drei Jahren hat der Sozialist um 2431, der Freisinnige um 948, der Merkale um 581, der Christlich-Sozialer um 308, der Pole um 48 Stimmen zugenommen, während der National-liberale 1286 Stimmen verloren hat. Die Bevölkerung des Wahlkreises ist vorwiegend industriell, daher ist die Mehrzahl von Stimmen, die vorwiegend den Fabrikarbeitern herühren dürfte, erklärlich.

Da der Wahlkreis seit Jahren im Besitz von Eugen Richter war, ist es vielleicht nicht ohne Interesse, einige orientierende Zahlen wiederzugeben.

Bis auf die erste Wahlperiode von 1871 bis 1874, innerhalb deren der Fortschrittler Friedrich Harfort den Kreis Hagen = Schwelm im Reichstag repräsentierte, ist Eugen Richter Inhaber des Mandats gewesen. Er eroberte es sich 1874 mit leichter Mühe. Er wurde damals mit 5784 gegen 1838 alt-liberale, 1619 Zentrumstimmen und 1356 sozialdemokratische gewählt. Aber 1877 hatte er dann keinen leichten Stand gegenüber dem heftigen national-liberalen Anführer. Er selbst überließ darüber in seinen Erinnerungen „Aus dem alten Reichstag“: „Zum ersten Mal hatte sich im Wahlkreis Hagen = Schwelm die Schutzollerei zu regen begonnen. Die Groß-Industriellen der Eisenindustrie schlugen sich auf die Seite meiner Gegner. Der Wahlkampf war ein heftiger. Man suchte mich verantwortlich zu machen für den unglücklichen Geschäftsgang, sogar für das Ausbleiben des

Hochovens zu Hühlinghausen, was noch alles nur Folge war der Leberproduktion der Eisenindustrie in der Gründerperiode und der Wirkungen des neuen Bessmer-Verfahrens.“ Dem National-liberalen gelang es, Richter im ersten Wahlgang um 28 Stimmen zu überholen, aber in der Stichwahl siegte Richter mit 9972 gegen 8807 national-liberale Stimmen.

Sehon ein Jahr darauf mußte wieder gewählt werden nach der Auflösung des Reichstages wegen der Attentate 1878. Der Kampf wurde wieder hauptsächlich um schützollnerische Fragen geführt. Richter stand der damalige Generalsekretär des Handels- und Gewerbevereins für Rheinland und Westfalen, der bekannte jetzige Geschäftsführer des national-liberalen Zentralverbandes, Buch, gegenüber. Er überflügelte im ersten Wahlgang Richter um 200 Stimmen, wurde aber in der Stichwahl von Richter mit 11 421 gegen 10 005 Stimmen geschlagen. Bei den nächsten Wahlen war Eugen Richters Sieg stets schon im ersten Wahlgang gesichert, obwohl die national-liberalen Stimmen bis 1890 ständig stiegen, ebenso die sozialdemokratischen, und obwohl auch das Zentrum, ausgenommen bei den Septennatswahlen 1887 und 1890, mit eigenen Kandidaten vorging. Die National-liberalen wurden 1890 aus der zweiten Stelle hinter die Sozialdemokraten gedrängt, und von 1893 an wuchs die sozialdemokratische Stimmenzahl (1887: 2702; 1890: 5221; 1893: 6914; 1898: 9080; 1903: 13 870) so, daß das Mandat auch von links her immer ernstlicher bedroht war. Die national-liberalen Stimmen schwanken in diesen Jahren zwischen 8478 und zuletzt, 1903: 5786 Stimmen. Das Zentrum brachte es 1893 auf 2392, 1898 auf 3712 und 1903 gar auf 4526 Stimmen. Bei dieser Wahl von 1903 leisteten sich dann auch die Christlich-Sozialen eine Sonderankündigung, die 1855 Stimmen aufwies, und die

Polen erhielten mit 101 Stimmen. 1898 wollte auch Ahlwardt eine Gefröße geben. Er brachte es auf ganze 283 Stimmen.

Das „Leipz. Tagbl.“ bemerkt zu dem jüngsten Wahlausfall: „Die Hauptwahl hat keine Entscheidung gebracht. Das Schicksal der nun notwendigen Stichwahl zwischen dem Freisinnigen Cuno und dem Sozialdemokraten König steht in völliger Ungewißheit. Der Sozialdemokrat ist um 5071 Stimmen voraus. Wohl würde es genügen, diese Differenz mit Hilfe der national-liberalen und christlich-sozialen Stimmen einzuholen, wenn das Zentrum einfach Gewehr bei Fuß der Stichwahl zuzügte; aber auch, wenn eine solche Parole ausgegeben wird, ist keine Sicherheit für den freisinnigen Sieg vorhanden. Das Zentrum hat das Schicksal des Wahlkreises in der Hand. Wie stolz es sich in dieser Rolle fühlt, hat es seit dem Ausgang der Wahl von Altens-Alerlohn täglich bekundet. Es hat ungehindert damit gedroht, den Hagenen Wahlkreis der Sozialdemokratie überlassen zu wollen aus Rache für die bittere Enttäuschung in Altens-Alerlohn, wo es meinte alle der lachende Dritte siegen zu müssen. Es hat aber auch nicht an Zentrumstimmen gekehrt, die an die Pflicht erinnern, der Sozialdemokratie diesen neuen Triumph nicht zu bereiten, sich auf den bürgerlichen und monarchischen Charakter der Zentrumspartei zu besinnen. Wie die Entscheidung fällt, werden die nächsten Tage zeigen. Eins darf man dabei nicht vergessen — so bitter es für den Liberalismus wäre, den uralten Besitzstand im Hagenen Mandat zu verlieren, so verhängnisvoll es wäre, einen neuen Sieg der Sozialdemokratie verzeichnen zu müssen, allzu erbebend ist es auch nicht, wenn sich das Zentrum brüsten kann, das Mandat dem Liberalismus erhalten zu haben. Möge man darum vor allem in liberalen und nationalen Kreisen mit Spannung aller Kräfte arbeiten,

um in der Stichwahl möglichst ohne Zentrumshilfe zu siegen, indem man die säumigen Wähler herbeiholt, die bei der ersten Wahl zu Hause geblieben sind.“

Das „Leipz. Tagbl.“ spricht den Gedanken aus, daß für die Freisinnigen das Gefühl nicht erbebend sein dürfte, das Mandat vom Zentrumsnutzen zu erhalten. Anders wird es nun freilich nicht werden, denn die 5000 Stimmen, über die das Zentrum verfügt, lassen sich durch Aufbietung von Weibern nicht mehr einholen. Der Freisinnige erhält mithin das Mandat vom Zentrumsnutzen oder er erbittet es, was wahrscheinlicher ist, überhaupt nicht, denn es ist viel eher anzunehmen, daß die Zentrumswähler nicht für den Freisinnigen eintreten, als daß sie das täten. Möglicherweise sich der Wahl enthalten, aber daß sie nach Altens-Alerlohn für den Freisinnigen eintreten sollten, ist so gut wie ausgeschlossen, es müßten denn geradezu während der 8 Tage, die uns noch von der Stichwahl trennen, Abmachungen hinter den Kulissen getroffen werden, von denen die Öffentlichkeit nichts erfährt. Wenn dann leitens der Merker noch im letzten Moment die Parole ausgegeben würde, für den Freisinnigen zu stimmen, erzielte er vielleicht doch einen großen Teil der Zentrumstimmen, im andern Falle ist es, wie schon bemerkt, höchst unwahrscheinlich. — Auf sämtliche christlich-sozialen Stimmen möchten die Freisinnigen bei der Stichwahl doch gar nicht zu fest rechnen! Viele christlich-sozialen Wähler sind Arbeiter, die in der Stichwahl „Arbeiter“, nicht den Kapitalisten wählen dürfen.

Aus Rußland.

* Petersburg, 20. Juli. Die durch Nachrichten über Streiks sowie ungelindete Gerüchte über Zudenjungen hervorgerufene erregte Stimmung steig in der gestrigen Sitzung der Duma noch um mehrere Grade. Besonders in den linksstehenden Kreisen herrschte große

Schatten der Vergangenheit.

Roman von O. Ester.

(31. Fortsetzung.)

Ruscha war viel zu schlüchtern, als daß sie gegen den Befehl des Waters gewagt hätte zu handeln. Als sich ihr die Gelegenheit bot, eine Verwandte zu besuchen, benutzte sie diese gern und reiste auf einige Wochen zu ihrer Tante, einer Baronin Huttenbach. Graf Gundatar war nun ganz allein. Er führte das Leben eines Einsiedlers. Aber jeden Morgen erwartete er mit feierhafter Ungeduld die Post, als erwartete er einen wichtigen Brief. Allmählich aber ließ dieser Eifer nach, der schließlich erwartete Brief kam nicht und der Graf versank vollständig in düstere Apathie.

Er streifte tagelang in den Wäldern umher, er machte Stundenlange weite Ritte, er vergaß sich in sein Arbeitszimmer, er wollte niemand sehen, selbst seine Schwester, die Gräfin Henriette, besuchte er nicht mehr.

Harrey war der einzige Mensch, mit dem er verkehrte und der des Grafen Verkehr mit der Außenwelt vermittelte.

Harreys Macht und Einfluß auf den Grafen war größer denn je. Er triumphierte, er war tatsächlich der Herr auf der großen Besitzung, deren Beamte sich seinem Willen beugen mußten.

Die Gräfin Henriette hatte verschiedene Male versucht zu intervenieren, war aber stets scharf zurückgewiesen worden. Schließlich aber ward ihr die Sache zu dumm, wie

sie sich dem ausdrückte, und sie erzog sich fast den Zutritt zu ihrem Bruder.

Dieser befand sich in seinem Arbeitszimmer — das Atelier betrat er nie mehr — als die Gräfin, Doktor Harrey bei Seite schiebend, hereinströmte.

„Seit wann hast Du Befehl gegeben, mich so Deiner Tür zurückzuweisen, Gundatar?“ fragte sie mit zornigem Gesicht.

„Ich gab diesen Befehl nicht“, entgegnete der Graf mürrisch.

„So strafe diesen Herrn da Vögen“, sagte Henriette, auf Doktor Harrey zeigend. „Er hat mich schon dreimal abgewiesen.“

„Ich wußte, daß Herr Graf nicht wohl waren und seinen Besuch empfangen wollten“, entgegnete Harrey trozig.

„Harrey hatte recht“, sagte der Graf gleichgültig. „Ich möchte niemanden sehen.“

„Auch Deine Schwester nicht?“

„Ich wußte nicht, daß Du gekommen“, entgegnete der Graf mit schwacher Stimme. „Ein anderes Mal lassen Sie es mir melden, Harrey, wenn die Gräfin mich zu sprechen wünscht.“

„Sehr wohl, Herr Graf. . .“

„Und jetzt können Sie gehen!“

Gräfin Henriette machte eine ganz energische Handbewegung nach der Tür. Harrey zögerte und klopfte auf den Grafen.

„Gehen Sie“, sagte dieser, und Harrey entfernte sich mit einer hochmütigen trogigen Miene.

„Wie kannst Du nur diesen Menschen um Dich tulden Gundatar!“ brach Henriette los.

„Wen? — Harrey? O er — ist mir treu und ergeben.“

„Er betrügt und bestiehlt Dich!“

„Was liegt daran? Andere tun das auch ohne sonst die Vorsätze Harreys zu haben.“

„Was nennst Du seine Vorsätze?“

„Er ist verschwiegen — er spricht nicht über meine Angelegenheiten.“

Henriette lachte auf.

„Er ist verschwiegen, weil er sonst seine eigene Schürkelei ausplaudern müßte.“

„Bist Du gekommen, um mir dies zu sagen, Henriette?“

„Dieses und noch manches Andere. Zum Beispiel, daß dieser Mensch Irene Döring mit seiner Verleumdung verlor hat.“

„Des Grafen Antlitz überflammte eine jähe Röde.“

„Woher weißt Du das?“

„Irene hat es mir selbst gesagt.“

„Fräulein Döring hat nicht immer die Wahrheit gesagt. Sie kann sich täuschen haben. Deshalb sollte sich aber ein Mann nicht auch in Fräulein Döring verlieben, sie ist ein sehr hübsches Mädchen. Glaube ich doch selbst eine Zeit lang sie zu lieben, wie ich Dir offen gestehen will.“

„Das brauchst Du mir nicht erst zu gestehen, das wußte ich längst. Aber Du liebst Irene nicht mehr?“

Ihre Frage klang sehr spöttisch. Er füllte diesen Spott und erwiderte abermals.

„Nein“, sagte er, sich abwendend.

„Dann wird es Dich auch kaum interessieren, was ich Dir mitzuteilen habe.“

Er drehte sich rasch um.

„Betriffst es Irene. . . Fräulein Döring, wollt' ich sagen?“

„Allerdings. Sie hat mir geschrieben. Von Kairo. . .“

„Also ist sie jetzt in Kairo angelangt? Sie lernt die Welt kennen, das muß ich sagen. Und ist sie allein?“

„Wie kannst Du das denken! In ihrer Gesellschaft befindet sich Graf Wladimir Kuski. . .“

„Also doch!“

„Und die Mutter des Grafen. . .“

„Die Mutter?“

„Ja, die Gräfin Kuski, eine der reichsten Damen der russischen Aristokratie.“

„Das ist ja sehr interessant, aber jetzt für mich belanglos. Deshalb hat Fräulein Döring diese Bekanntschaft vor uns, vor ihrer Familie verlutnet? Wiehalf ist sie heimlich auf und davon gegangen?“ Das sind alles unbeantwortete Fragen, meine liebe Henriette, welche einen gewissen Verdacht hervorrufen müssen. Laß uns nicht mehr darüber sprechen.“

„Gundatar, sei doch nicht blind — oder laß Dich doch nicht durch diesen Menschen, den Harrey, täuschen. Gewiß, es ist hier noch ein Geheimnis vorhanden, das auch ich nicht ergründen kann, denn über die Beweggründe ihrer schnellen Abreise von hier schreibt mir Irene auch jetzt nicht. Sie geht darüber hinweg. Sie erwähnt ihre Abreise von hier kaum, sie bittet mich nur, zu glauben, daß ein triftiger Grund vorlag.“

(Fortsetzung folgt.)

